



Verlag von Wilh. Gottl. Korn. 175. Jahrgang.

Nr. 119

Breslau, Donnerstag, den 17. Februar 1916.

Breslau, Donnerstag, den 17. Februar

1916.

Anzeigenannahme und Zeitungsbestellung in der Geschäftsstelle Schmelzner Straße 47 (Fernspr. 1944 u. 4416) und in den Zweiggeschäftsstellen Goethestr. 22 (Fernspr. 12427) und Kaiserstr. 17 (Fernspr. 12388). Fernspr. der Red. Nr. 2681, 5722 u. 540 (letzte nur für den Stadtverkehr), der Handelsred. Nr. 4416. — Sprechst. der Red. 10—12 Uhr. — Telegr. Nr. Schlesiens. — Postfachkonto: Wilh. Gottl. Korn, Breslau 95.

## Mittagsblatt.

### Das neue Eisenbahngesetz.

§§ Dem Abgeordnetenhaus ist das neue Eisenbahngesetz zugegangen. Unter anderem werden Forderungen für Neuausführungen gestellt für eine Eisenbahn von Kontopp nach Schmiebus 530 000 Mark und von Mogilno (Posen) nach Orzechheim. Zur Beschaffung von Fahrzeugen für die bestehenden Staatsbahnen werden 202 Millionen, für sonstige Ausgaben 72 500 000 Mark und für die weitere Förderung des Baues von Kleinbahnen eine Million Mark verlangt. Die Gesamtforderung beträgt 313 254 000 Mark.

### Ausreichende Kaffeevorräte.

WTB. Berlin, 16. Februar. Wie wir erfahren, hat die im Januar dieses Jahres durch den Reichszentraler angeordnete Bestandsaufnahme der deutschen Kaffeevorräte ergeben, daß für absehbare Zeit ausreichende Bestände zur Befriedigung des deutschen Konsums vorhanden sind.

### Die Einzelstaaten und die auswärtige Politik.

§§ Die konservative Fraktion in der zweiten sächsischen Kammer hat nach dem „Tag“ gestern folgende Interpellation eingebracht: „Was gedenkt die königliche Staatsregierung zu tun, um der in der Auslassung der „Norddeutsche Allgemeine“ vom 12. Februar 1916 zutage getretenen Auffassung des Herrn Reichszentralers gegenüber, daß nur der Reichstag berechtigt sei, zu Fragen der auswärtigen Reichspolitik Stellung zu nehmen, die Rechte des Bundesrates und der sächsischen bundesstaatlichen Volksvertretung zu wahren?“

### Goldes verzichtet auf den zweiten Gang.

WTB. Berlin, 16. Februar. Die „Nordd. Allg. Btg.“ schreibt: Die gesamte englische Presse hat in der ausführlichsten Weise die zehn Fragen wiedergegeben, die Sir Edward Golden in der Generalversammlung der London City and Midland Bank zum Fenster hinaus an den deutschen Reichsschatzsekretär gerichtet hat. Sie hat die Fragestellung als Triumph bankpolitischer Weisheit und als vernichtenden Schlag gegen Deutschlands Finanzen gefeiert. Nachdem wir die Fragen Punkt für Punkt ruhig und sachlich beantwortet und durch Gegenfragen an Sir Edward Golden ergänzt haben, ist plötzlich das Interesse der englischen und der mit englischem Gelde bezahlten Presse an diesem „Duell“ abgeklaut.

Der größte Teil der englischen Presse begnügt sich mit irreführenden Auszügen aus unserer Antwort und mit kümmerlichen Randglossen, die aus Mangel an Besseren sich mit der Wiederholung alter Unwahrheiten begnügen. Wärrer wie die „Daily Mail“ bleiben ohne weiteres dabei, daß der im Ausweis der Reichsbank angegebene Goldbestand einfach nicht vorhanden sei; die kategorische Antwort des Reichsschatzsekretärs an Sir Edward Golden, daß keine Unze Gold weniger in den Tresors

der Reichsbank liegt, als deren Ausweise angegeben, wird ebenso dreist wie bequem als Lüge oder Ausflucht bezeichnet. Dergleichen bestehen die englischen Zeitungen darauf, daß die deutschen Kriegskreditbanken, Versicherungsgesellschaften und Hypothekendarlehenbank Papiergeld ausgeben und bleiben die Antwort auf die Gegenfrage schuldig, ob Sir Edward Golden oder irgendjemand sonst diese sagenhaften Noten jemals mit eigenen Augen gesehen habe.

Sir Edward Golden selbst hat ohne den Wortlaut der Antwort abzuwarten, den Londoner Zeitungen mitgeteilt, er habe das drastische Telegramm über die Erwiderung Dr. Helfferichs mit Interesse gelesen; die Antworten befriedigten ihn zwar nicht vollständig, aber er danke Dr. Helfferich für seine verbindliche Erwiderung. Woraus die Citypresse neuen Anlaß nimmt, die Weisheit zu betiteln, mit der Sir Edward Golden vorzieht, die von ihm begonnene Unterhaltung nicht fortzusetzen.

### Der neue deutsche Gesandte in Sofia.

§§ Der neue deutsche Gesandte in Sofia Dr. Graf Alfred von Oberndorff stammt aus einer alten bayerischen Familie. Er ist am 9. Dezember 1870 in Ebingen in der Nähe von Mannheim geboren. Sein Vater war kaiserlich österreichischer Kammerer. Der jetzige Gesandte war ursprünglich in babilischen Staatsdiens tätig, trat aber Mitte der neunziger Jahre in den diplomatischen Dienst des Reiches zunächst als Legationssekretär beim Generalkonsulat in Kairo. Im weiteren Verlauf war er bei den Vertretungen des Deutschen Reiches in Madrid, London und Brüssel tätig, dann in Wien, von wo er im Jahre 1912 als Gesandter des Deutschen Reiches nach Kristiania gekommen ist. Von Kristiania ist er jetzt nach Sofia versetzt worden. Graf Oberndorff ist mit der Tochter des niederländischen Gesandten in Paris Chevalier de Smeers verheiratet.

### Eine Kundgebung der Elsäßer.

WTB. Straßburg, 16. Februar. Der Bezirksrat des Unterelsaß hat folgenden Beschluß angenommen: Der Bezirksrat des Unterelsaß gedenkt mit seinen heftigsten Wünschen der im Osten und Westen die Grenzen des Vaterlandes schützenden und verteidigenden elsässischen Landeskinde. Die Mitglieder des Bezirksrates legen dabei nachdrücklich Wert auf die Wahrung ein gegen die sowohl von verantwortlichen Stellen als auch sonst in Frankreich immer wieder ausgesprochene Auffassung, welche die Angliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich als Hauptkriegsziel bezeichnet. Sie geben demgegenüber als Ausdruck ihrer Überzeugung die Erklärung ab, daß die wirtschaftliche Wohlfahrt Elsaß-Lothringens, das in 45jähriger Friedensarbeit ein Glied der deutschen Volkswirtschaft geworden ist, nur durch seine Zugehörigkeit zum Deutschen Reich unangefastet bleibt und daß eine wurzelhafte kulturelle Zukunft unseres Landes nur im Anschluß an das gesamte deutsche Volksleben möglich ist.

### Die Kämpfe im Westen.

§§ Die Londoner „Times“ melden, wie dem „Tag“ aus Rotterdam, 16. Februar, berichtet, aus dem englischen Hauptquartier, 18. Februar: Am Freitag zeigten die Deutschen erhöhte Tätigkeit in der Gegend von Ypern, was besonders interessant ist,

da der Zued dunkel ist. Es fing an mit einer Beschließung der Laufgräben in der Nähe von Voefinghe bei der Eisenbahnbrücke. Freilag früh gegen 8 Uhr drang eine feindliche Abteilung in ein kurzes Grabenstück, aber bald darauf wurde sie von unseren Granaten wieder vertrieben. Am nächsten Tage eröffnete der Feind ein schweres Bombardement gegen unsere Stellung von der Stelle aus, wo er am vorigen Tage angegriffen hatte, bis zu einem Punkte, der etwas mehr südlich in der Nähe der Straße nach Willem liegt. Gleichzeitig tobete er den Franzosen im Norden seine besondere Aufmerksamkeit, als wolle er zeigen, daß er etwas Wichtiges vorhatte. Er beschloß auch die Ortsschaften hinter der Front, vermutlich um zu verhindern, daß Verstärkungen herangeführt würden. Zweifellos erlitt der Feind starke Verluste, denn unsere Artillerie war tätig. An drei Stellen drangen deutsche Soldaten über unsere Brückungen, an einer Stelle rund 80, an einer andern rund 80, und an einer dritten rund 20 Mann. Die Leichen kamen sie, um zu erkunden, ob unsere Gräben noch besetzt wären. Sobald sie entdeckt waren, wurden sie niedergemacht. Ein Infanterieangriff im großen Stile erfolgte nicht. Heute (13. Febr.) schafften die Deutschen wiederum 5000 Granaten gegen unsere Stellungen bei Voefinghe.

Inzwischen hat die deutsche Oberste Heeresleitung in ihrer Mitteilung vom letzten Dienstag berichtet, daß 800 Meter englischer Stellung erobert worden sind, und General Haig selbst hat den deutschen Erfolg notgedrungen zugegeben. Dieser Verlust der Engländer an Gelände in dem taktisch wichtigen Abschnitt Ypern-Commines bestärkt, wie dem „Tag“ aus Genf, 16. Februar, berichtet wird, die Pariser Fachkritiker Oberst Verlaet, Oberstleutnant Roussel und andere in der Auffassung, die teilweise neuartigen bedrohlichen Angriffsmethoden deutscherseits würden auch in nächster Zukunft mit gleicher Energie angewendet werden. Nach laffe sich nicht genau erkennen, wo der Hauptstoß beabsichtigt sei; Joffre und Haig müßten äußerst wachsam sein. Die Pariser Militärkonferenz könne da nicht eingreifen. „Temp“ versichert, daß die deutschen Angriffe mit verhältnismäßig geringen Truppenmassen ausgeführt worden seien, und daß sie in der Hauptsache den Zued verfolgen, den Weg über die wirklichen Absichten der deutschen Heeresleitung zu täuschen. Jedenfalls sei es ausgeschlossen, daß die deutsche Armee ihre Hauptanstrengung auf die Front in den Vogesen richte. Wenn es sich wirklich um eine große Offensive handele, so könne sie nur gegen das Zentrum der französischen Front gerichtet sein.

§§ In den Vogesen ist, wie dem „Tag“ zufolge die „Basler Nachrichten“ melden, das französische Grenzdorf Bechein bei den letzten Kämpfen besonders schwer mitgenommen worden. Die deutschen Granaten schlugen ein, als die Bewohner gerade im Begriffe waren, mit ihren Habseligkeiten den gefährdeten Ort zu verlassen. Es gab mehrere Vermundete und Tote. Der Ort selbst hat durch die Beschließung schwer gelitten, der Rucksturm stürzte ein. Auch das in der Dreiländerede nahe der Schweizer Grenze gelegene Dorf Pfetterhausen wurde nach den mit Vorbehalt auszunehmenden Berichten des Schweizer Blattes mit etwa 2000 deutschen Granaten belegt. Neun Häuser sollen gänzlich zerstört und etwa 10 Zivilpersonen verwundet sein. Den Bewohnern, auch den in Pfetterhausen ansässigen Schweizern, wurde von den Franzosen nicht gestattet, sich über die Schweizer Grenze in Sicherheit zu bringen.

## Mißverständen.

[15

Roman von Anna Maria von Gilgenheim b.

„Wie schabel Ich habe mir eingebildet, daß Sie mehr Interesse an unserem Geschick nehmen würden, wie es der Fall zu sein scheint.“

„Ich muß mich nun wohl auch für den Grafen interessieren, wenn ich an Ihrem Geschick Anteil nehmen soll. Er ist wohl auch eine Akquisition aus dem herrlichen Neuenahr?“

„Ja, freilich, und noch dazu eine sehr liebe. Aber wollen Sie sich nicht selbst davon überzeugen, indem Sie mich zur Villa begleiten?“

„Ich bleibe hier“, entschied Georg-Friedrich.

„So, nun natürlich, wie Sie wollen, aber Ihre geringe Anteilnahme wird Carissima fast noch mehr schmerzen, wie mich. Sie würde sich so sehr freuen, wenn Sie den „lieben Forst“ kennen und — — lieben lernten.“

„Ich bitte Sie, Ruth, lassen Sie mich nun endlich mit Ihrem lieben Forst zufrieden, sonst geschieht ein Unglück“, stieß er heftig hervor.

Ruth hatte längst mit innerer Befriedigung wahrgenommen, warum Georg Friedrich sich über Graf Forstburgs Kommen so erhitze. Sie wollte ihn noch ein wenig in seinem Irrtum lassen, beschloß aber, nun allmählich einzulassen, um mit der Wahrheit herauszurücken.

„Ich weiß gar nicht“, sagte sie, „warum Sie heute gar so gereizt sind; ich habe Sie doch noch nie so gesehen. Warum wollen Sie sich denn durchaus nicht mit uns freuen? Sehen Sie, da bin ich doch besser wie Sie. Ich werde doch ganz sicher die Trennung von Carissima noch schmerzlicher fühlen, wie Sie, und trotzdem —“

„Wird Ihnen der liebe Forst diese versäßen, das ist ja natürlich, denn Sie werden ja ihn haben.“

„Freilich wird mir Forst dann sehr nahe stehen, das ist natürlich. Die Trennung von Carissima bleibt mir aber deshalb hoch. Ich fürchte, der Graf wird den Zeitpunkt nicht erwarten können, an dem er meine Carissima nach seiner Forstburg

entführt. Mein Einspruch würde dabei wenig nützen, wenn ich wirklich so töricht wäre, ihn zu erheben.“

Ruth hatte, während sie dies sagte, Georg-Friedrich im Auge behalten, und mit Genugtuung wahrgenommen, wie seine Züge zwar den Ausdruck maßlosen Staunens annahmen, sich aber doch erhellten.

„Wie? Graf Forstburg und Marie-Luise?“ rief er.

„Haben sich verlobt, natürlich. Was dachtet Ihr denn sonst?“ sagte Ruth mit gespielter Verwunderung.

„Sagte ich nicht — aber da kommen sie ja“, rief sie, indem ihr Blick zum Fenster hinauskam. „Da kommen ja Carissima und der „liebe Forst“, letzte Worte mit einer Verbeugung gegen Georg-Friedrich begleitend.“

Frau von Linden ging eilig hinaus, um sie zu begrüßen, und Ruth wollte ihr auf dem Fuß folgen. Da vertrat ihr Georg-Friedrich energisch den Weg, faßte sie an der Hand und zog sie mit sich in das kleine Schreibzimmer seiner Mutter.

„Heiderose, kleine herzige Heiderose“, sagte er weich, „das war nun, so Gott will, der letzte Dorn, den Sie mich fühlen ließen. Freilich war es auch der empfindlichste. Wie konnten Sie denn so graufam sein, mich so lange zu quälen? Sie mußten es doch wissen, warum ich diesen lieben Forst am liebsten umgebracht hätte. Nicht? Nun einfach darum, weil mich der Gedanke rasend machte, er sei gekommen, um mir die herzigste aller Heiderosen zu rauben.“

„Sie lieben mich ja kaum zum Reden kommen“, verteidigte sich Ruth. „Bei jedem Worte, das ich zu sagen wagte, sahen Sie mich wie ein Menschenfresser an, der mich im nächsten Augenblick verschlingen würde.“

„Ja, Ruth, aufessen möchte ich Sie auch wirklich, aber vor Liebe, Sie kleine Heiderose. Warum soll es nicht auch einen Heiderosefresser geben? Wissen Sie — weißt Du es denn nicht, daß ich Dich gern habe?“

„Ich wußte nicht, daß man seine Herzenskönigin fortgeseht anbrummt und nach so langer Trennung kein einziges liebes Wort für sie hat.“

„Kleine Heiderose“, sagte er zärtlich, „Ich bekenne mein Unrecht und bitte kniefällig um Absolution. Seien Sie gut und lassen Sie mir ein einziges Wort. Ruth will die kleine

Heiderose als einzige Herzenskönigin fortan für den wilden Knaben blühen?“

„Wenn ich das wollte, da müßte besagter Knabe eher schwören, daß die arme Heiderose nie mehr vor seiner Wildheit zu erzittern brauchte, sonst —“

„Liebe einzige Ruth, alles, alles schwöre ich, was meine Heiderose von mir verlangt. Du weißt es ja, Georg-Friedrich ist weiches Wachs in ihren Händen.“ Er zog sie an sich und drehte sie vor lauter Seligkeit wirbelnd im Kreise umher.

Forst und Marie-Luise hatten sich immer wieder in die Augen geblickt und saßen Hand in Hand nebeneinander. Der Graf konnte es nicht oft genug wiederholen, mit wela brennender Ungeduld er dem Augenblick entgegen sah, der ihm endlich gestattete, die ersehnte Brautfahrt anzutreten.

„Ich hatte“, sagte er, „eine sehr unangenehme geschäftliche Angelegenheit zu ordnen und war trotz denbarstem Eifer nicht imstande, sie eher zu Ende zu führen. Lege mir nun nicht das Opfer auf, Liebste“, bat er zärtlich, „den Tag zu weit hinaus zu schieben, an dem des Priesters Segen uns vereint. Ich kann ja das Glück kaum ausdenken, Dich, Du Einzige, ganz mein Eigen nennen zu dürfen.“

„Wird Deine Mutter denn damit zufrieden sein, wenn ihr stolzer Jüngler eine ältere Frau als Lebensgefährtin wählt?“

„Marie-Luise, Carissima, wie kannst Du nur so reden? Er-innerst Du Dich nicht, wie ich Dir einst gestand, daß es bisher noch keiner gelang, mich auch nur zeitweise zu erwärmen? Dir aber, mein Lieb, nur Dir flog schon beim ersten Sehen mein ganzes Herz entgegen, meine Carissima, Du, die lieblichste der Frauen.“

Sanft löste sich Marie-Luise aus der Umarmung und sagte: „Nun, lieber Forst, laß uns zum Waldhaus gehen, damit auch meine Mutter sich an meinem Glück erfreuen kann und uns segne.“

So gingen sie denn zu Frau von Linden und fanden dort das zweite glückliche Paar. Der Jubel dieses Tages wollte kein Ende nehmen, und fünf glückliche Menschen sahen einer frohen Zukunft entgegen.

Enka!

